

Erheben, Auswerten, Darstellen: Konturen einer hermeneutischen Wissenssoziologie

Reichertz, Jo; Schröder, Norbert

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Reichertz, J., & Schröder, N. (1994). Erheben, Auswerten, Darstellen: Konturen einer hermeneutischen Wissenssoziologie. In N. Schröder (Hrsg.), *Interpretative Sozialforschung : auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie* (S. 56-84). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-13372>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Erheben, Auswerten, Darstellen

Konturen einer hermeneutischen Wissenssoziologie

1 Fünf Großfragestellungen

In den Wissenschaften, aber besonders in der Sozialwissenschaft, existieren viele Glasperlenspiele. Die *reine* Methodologie ist eines der schönsten unter ihnen, wenn auch zugleich eines der nutzlosesten. Die Suche nach ehernen Gesetzen, die notwendigerweise die Wahrheit an das wissenschaftliche Tageslicht bringen, ist zwar sehr reizvoll (weil sie den Stoff für viele Tragödien lieferte), doch ist sie (leider) dazu verdammt, sich immer wieder im undurchdringlichen Dickicht symbolischer Welten zu verlieren. Allen Hoffnungen zum Trotz kann es die eine *richtige* Methode nicht geben, allenfalls eine *nützliche* Methode in bezug auf eine interessierende Fragestellung und die vorhandenen bzw. zugänglichen Daten. Ob eine Methode gut oder schlecht ist, kann man u. E. erst dann einschätzen, wenn man weiß, (a) auf welche Frage eine Antwort gefunden werden soll und (b) welche Daten zur Verfügung stehen. Dies gilt für beide Arten wissenschaftlicher Methoden, also einerseits für die *Erhebungs-* und andererseits für die *Auswertungsmethoden*. Fragestellung, Daten und die Erhebungs- und Auswertungsmethoden sind Größen, die bei jeder Forschung aufs Neue in (ein an den jeweiligen wissenschaftlichen Diskurs anschlussfähiges) 'Gleichgewicht' gebracht werden müssen.

Welche Daten darf man nun auswerten und mit welcher Methode darf man dies? Darf man alle mit dem gleichen Verfahren interpretieren? Wie kommt man überhaupt an nützliche Daten? Wie können die unterschiedlichen Daten aufeinander bezogen werden? Diese und viele andere Fragen tauchen auf, wenn man eine Studie plant und dann auch durchführt. Diese Fragen werden allerdings erheblich dringlicher, wenn die Auswertung der erhobenen Daten ansteht. Dann zeigt sich, daß sie nicht mit *einer* und schon gar nicht mit einer *endgültigen* Antwort zu versehen sind. Wie man die Fragen für sich begründet beantworten kann, hängt von vielen Variablen ab, vor allem jedoch von dem Erkenntnisziel, das man mit der eigenen Arbeit anstrebt.

Um dieses Problem besser zu veranschaulichen, möchten wir eine schöne und treffende Metapher Luhmanns aufgreifen. In seiner Klage über die Detailverliebtheit einiger Kollegen zeichnet er folgendes Bild:

"Forscher, die man mit dem Auftrag, festzustellen, wie es wirklich war, ins Feld jagt, kommen nicht zurück; sie apportieren nicht, sie rapportieren nicht, sie bleiben stehen und schnuppen entzückt an den Details." (Luhmann 1980: 49)

Demnach kann man (allerdings nur zu einem bestimmten und begrenzten Zweck) Wissenschaftler (zumindest einige Feldforscher) mit Hunden vergleichen: sie werden ins Feld gejagt, dort schnüffeln und schnuppern sie, aber entgegen der Unterstellung Luhmanns bringen die Feldforscher, wenn sie dem Sirenenengesang der untersuchten Gruppe widerstehen konnten, eine Fülle von Dingen wieder mit zurück. Hunde, jagte man sie in einen Wald, brächten all das mit, was zwischen ihre Zähne paßt: kleinere Äste, Laub, Kleintiere, vielleicht auch mal einen Hasen. Zudem gäbe es wohl noch einige Zecken in und Blütenstaub auf der Haut, Bodenproben an den Fußballen selbstverständlich auch. *Der Hund brächte nicht nur zurück, was er ergreifen konnte, sondern auch, was ihn ergriffen hat.*

Versteht man nun das Mitgebrachte als Daten, dann kann man fragen, was man mit Hilfe dieser Daten erfahren kann. Das kommt gewiß auch auf die Fragen an, die an das Material gerichtet werden, aber gegenüber vielen Fragen bleiben die Daten stumm: so z.B. gegenüber der Frage, wie die Fauna und Flora eines Waldes ihr Zusammenspiel bewerkstelligen (falls sie zusammenspielen). Sicherlich kann man angesichts des Laubs, der Äste, der Zecken etc. etwas darüber sagen, was einem Hund so alles passieren kann, wenn man ihn in einen Wald jagt, aber das wird vielen zu wenig sein. Noch geringer wird der Erkenntnisgewinn, wenn man nur das untersucht, was unser Hund 'bewußt' mit seinen Zähnen ergriffen und mitgebracht hat (somit das vernachlässigt, was ihn bei seiner Suche ergriffen hat). Doch auch dieser Gewinn kann noch geschmälert werden, nämlich wenn vergessen wird, die spezifische Zugriffsweise des Hundes zu rekonstruieren und bei der Auswertung der Daten in Rechnung zu stellen.

Dem allem läßt sich jetzt entgegenhalten, Sozialforscher seien nun mal keine Hunde - erstere würden nämlich nicht nur apportieren, sondern auch rapportieren. Dem ist in der Tat so: außer diversen Objekten bringt der Feldforscher seinen Report mit - aber auch seinen Rapport (im psychoanalytischen Sinn; vgl. Wolff 1987). Mitbringensel von seiner Reise ins Feld können z.B. sein: Kochgeschirr, Handwerkszeug, Kunst- und Sakralgegenstände, Speisen, Kochrezepte, Kleidung, Melodien und Verse, Tagebücher von Untersuchten, natürlich sein eigenes Diary, kurze Feldnotizen, ausführliche Feldprotokolle, Interviews, Fotos und Videofilme, manchmal auch heimlich mitgeschnittenes Ton- und Bildmaterial. Oft übersehen bei solchen Aufzählungen werden die Erinnerungen des Forschers - nicht nur Erinnerungen an bestimmte Ereignisse und Stimmungen, auch die Erinnerungen an bestimmte Routinen und Handlungsregeln. Vom Forscher oft selbst übersehen wird die erworbene bzw. nur teilweise erworbene 'Mitspielkompetenz', die es ihm ermöglicht, in der untersuchten Gruppe besser mitspielen zu können als andere Fremde. Es ist hier erst einmal egal, ob es sich bei diesem Wissen um explizierbares Regelwissen oder implizites Wissen handelt.

Natürlich bringen nicht alle Feldforscher immer alle diese Dinge von ihrer Exkursion mit zurück - manche favorisieren die Souvenirs, andere (ohne Zweifel die Mehrheit) die Berichte. Das hängt auch davon ab, auf welche Weise der Forscher sein Feld besucht: Schaut er bloß einer Kleingruppe durch einen Einwegspiegel bei ihrem Treiben zu, oder stellt er sich wie eine graue Maus unauffällig in eine Ecke des Feldes (z.B. Goffman), oder nimmt er aktiv an dem Leben der Untersuchten teil und diskutiert

energisch mit ihnen (z.B. Girtler), oder wird er unerkannt Teil der untersuchten Gruppe (z.B. Wallraff).

Gewiß ist es keine Geschmacksfrage, welche Forschungsstrategie gewählt wird, besteht doch eine enge Verbindung zwischen Feldzugang und erlangten Daten. Mit einigen Daten läßt sich mehr anfangen, mit anderen weniger. Mit welchen Daten sich nun mehr und mit welchen sich nun weniger anfangen läßt, ist letztlich eine Frage des Verwendungszweckes oder anders: ob Daten nützlich sind, hängt von der Frage ab, auf die man mit ihrer Hilfe eine Antwort (re)konstruieren will. Und u. E. lassen sich zur Zeit insgesamt *fünf Großfragerichtungen* unterscheiden, die alle unter dem großen und allen gemeinsamen Dach der empirischen Sozialforschung ihren Platz haben.

(1) Frage nach der mengenmäßigen Verteilung von geäußerter Meinung und beobachtbarem Verhalten

Diese Forschungsrichtung fragt danach, wie oft eine bestimmte Meinung von jemandem geäußert oder von welchen Teilen einer Gruppe dies getan wird. Von Interesse ist auch, wie oft eine Person/Gruppe ein bestimmtes Verhalten zeigt (Konsumforschung, Marketing, Einstellungsforschung, Wahlprognostik etc.). Äußerungen und Verhalten lassen sich zählen, die Zahlen ergeben, miteinander in Beziehung gesetzt, neue Zahlen. Hier geht es um die Häufigkeit und die Verteilung von Ereignissen, nicht darum, sie zu verstehen oder sie gar zu erklären.

(2) Frage nach den subjektiven Sinnwelten von Handlungen

"Im Mittelpunkt dieser Forschungsperspektive steht das Subjekt, seine Sichtweisen, Weltbilder, lebensgeschichtlichen (Leidens-)Erfahrungen, Hoffnungen und Handlungsmöglichkeiten. Dabei ist es Aufgabe der Sozialforschung, Subjektivität in ihrer Vielfältigkeit und Widersprüchlichkeit anzuerkennen und angemessen zu rekonstruieren. (...) Das Ziel ist ein "Verstehen" der jeweiligen subjektiven Sichtweisen, d.h. meist das empathische und virtuelle Hinein-Versetzen und Einfühlen in die subjektiven Wirklichkeiten des anderen, um dessen Weltsicht möglichst angemessen erfassen, wiedergeben und beschreiben zu können." (Lüders/ Reichertz 1986: 92) Es geht um die Gewinnung der Innensicht des Subjekts, also um Eindrücke, Wünsche, Ängste, Welt- und Fremddeutungen etc. Zugespißt: diese Forschungsrichtung will in guter Museumstradition Subjektives ausgraben, sammeln, sortieren und dokumentieren.

(3) Deskription sozialen Handelns und sozialer Milieus

"Zu dieser hier sehr allgemein bezeichneten Forschungsperspektive gehören alle jene Ansätze, die - auf welchem Weg auch immer - letztlich beanspruchen, soziales Handeln - und damit ist unter dieser Perspektive immer gemeint: soziales Handeln in Milieus - zu beschreiben und zu verstehen. Unter Bezugnahme auf interaktionistische, phänomenologische, ethnographische und kultur- und wissenssoziologische Traditionen geht es dabei um die Beschreibung und Dokumentation unterschiedlicher Lebenswelten, Milieus und gelegentlich um das Herausfinden der darin gehandelten Regeln und Symbole." (Lüders/Reichertz 1986: 93)

(4) Rekonstruktion deutungs- und handlungsgenerierender Strukturen

"Gemeinsam ist den Ansätzen dieser Forschungsperspektive der Anspruch, deutungs- und handlungsgenerierende Tiefenstrukturen rekonstruieren zu wollen. Unter Rückgriff auf Kompetenztheorien (Chomsky, Piaget, Kohlberg), strukturalistische (Levi-Strauss, Freud) und interaktionistische (Mead) Prämissen wird zwischen Oberflächenderivaten (subjektiver Sinn, Intention) und objektiver Tiefenstruktur (Handlungsbedeutung, latenter Sinnstruktur) unterschieden, wobei die Tiefenstruktur als eigene und wirkliche Realitätsebene verstanden wird, der handlungsgenerierende Funktion zukommt. In der Hauptsache geht es darum, diese objektive (und oft auch autonome) Tiefenstruktur zu rekonstruieren; das Interesse an den Ansichten der Handelnden über die Beweggründe ihres Tuns ist marginal: denn nur im Grenzfall totaler Aufklärung decken sich objektive Handlungsbedeutung und subjektiver Sinn." (Lüders/Reichertz 1986: 95)

(5) (Re)Konstruktion historisch und sozial vortypisierter Deutungsarbeit

Diese Forschungsrichtung bemüht sich um eine Verbindung von Deskription und Rekonstruktion. Ziel ist es zu (re)konstruieren, aufgrund welcher Sinnbezüge Menschen handeln, wie sie handeln. Gefragt wird, wie Subjekte, hineingeboren in eine historisch und sozial vorgezeichnete Welt, diese Welt permanent deuten und somit auch verändern. Pointiert: es geht um die (Re)konstruktion der Prozesse, wie handelnde Subjekte sich in einer historisch vorgegebenen, sozialen Welt immer wieder neu 'finden', d.h. auch: zurechtfinden und wie sie dadurch zugleich auch diese Welt stets aufs Neue erschaffen und verändern.

Nun möchte wir nicht behaupten, diese fünf Forschungsrichtungen ergäben sich aus dem Geschäft der Sozialwissenschaft von selbst, seien somit genuine Fragen jeder Sozialforschung. Jede dieser Großfragelagen antwortet auf einen bestimmten Typus historisch relevanter Fragen und enthält eine mehr oder weniger implizite Vorab-Theorie über das, was die Welt ist bzw. sein soll. Über die Wahrheit oder Angemessenheit der einzelnen unterlegten Vorab-Theorien können wir hier nicht urteilen. Wir möchten allein festhalten, daß diese Systematik trennscharfe und sinnvolle Unterscheidungskriterien nennt und daß die meisten empirischen sozialwissenschaftlichen Forschungsarbeiten, die zur Zeit in der Bundesrepublik durchgeführt werden, einer der genannten fünf Forschungsperspektiven zugeordnet werden können¹.

Doch zurück zu der Ausgangsthese, daß nicht alle Daten für jeden Zweck besonders gut geeignet sind. Nachdem jetzt fünf Großfragestellungen (re)konstruiert sind, unter deren Perspektive man die Nützlichkeit von Daten und Auswertungsverfahren ganz allgemein erörtern kann², möchte wir nun erst einmal bekennen, daß unsere Arbeits-

1 Allerdings liegt der 'rational-choice-Ansatz' quer zu diesen Großfragestellungen.

2 Einwenden könnte man an dieser Stelle, ein solches Unternehmen sei hoffnungslos, weil zirkulär. Was wer als Datum akzeptiere, und was die Daten jeweils repräsentierten, sei Ergebnis und Ausdruck der jeweiligen impliziten/expliciten Vorab-Theorien über die Beschaffenheit der Welt. Der Einwand trifft, wenn auch die Lage nicht ganz so mißlich ist. Auch wenn es nicht möglich ist, Konsens über eine

weise der fünften Forschungsperspektive verpflichtet ist. Diese Perspektive nennen wir *hermeneutische Wissenssoziologie* (vgl. Schröer 1994).

2 Zum Begriff einer hermeneutischen Wissenssoziologie

Die hermeneutische Wissenssoziologie - wie wir sie begreifen - ist stets Teil einer *hermeneutisch* die Daten analysierenden, *strukturanalytisch* modellbildenden qualitativen Sozialforschung.

Wissenssoziologisch ist diese Perspektive, weil sie diesseits von Konstruktivismus und Realismus die Frage untersucht, wie Handlungssubjekte - hineingestellt und sozialisiert in historisch und sozial entwickelte Routinen und Deutungen des jeweiligen Handlungsfeldes - diese einerseits *vorfinden* und sich aneignen (müssen), andererseits diese immer wieder neu ausdeuten und damit auch *erfinden* (müssen) (grundlegend für diese Perspektive siehe Berger/Luckmann 1977 und Soeffner 1989a).

Hermeneutisch ist diese Perspektive, weil sie bei der Auswertung der erhobenen Daten den Prämissen der 'sozialwissenschaftlichen Hermeneutik' (Soeffner 1989; Reichertz 1991a; Schröer 1992: 40ff.) folgt, welche sich in dieser Form durch die Kritik an der 'Metaphysik der Strukturen' der objektiven Hermeneutik (z.B. Oevermann et al. 1979, siehe auch Reichertz 1986) herausgebildet hat. Im Kern bezeichnen die Begriffe 'sozialwissenschaftliche Hermeneutik' und 'hermeneutische Wissenssoziologie' die gleiche Forschungsperspektive. Allerdings halten wir den zweiten Begriff für glücklicher, weil er die Fragerichtung in den (substantivischen) Mittelpunkt stellt und diesem eine Methode als Attribut zur Seite stellt.

Strukturanalytisch ist diese Perspektive, weil demnach das Verhalten der Individuen erst dann verstanden ist, wenn man in der Lage ist, ihr konkret beobachtetes Handeln in bezug zu dem vorgegebenen und für den jeweiligen Handlungstypen relevanten Bezugsrahmen zu setzen und es in dieser Weise als sinnvoll nachzuzeichnen. Folglich geht es bei der Rekonstruktion des Handelns um die Sichtbarmachung der strukturellen, vorgegebenen Handlungsprobleme und -möglichkeiten, die bei der Herausbildung der

Theorie zu erzielen, was als Datum gelten und was es repräsentieren soll, so erreicht man doch eins: die Prämissen des Interpretierens werden sichtbar und für den Rezipienten einer Studie/Theorie kalkulierbarer. Kurz: Man weiß selbst besser, was man tut und andere auch. Soeffner formuliert das Ganze etwas krasser: "Wer über die Akte der Deutung nichts weiß und sich über ihre Prämissen und Ablaufstrukturen keine Rechenschaftspflicht auferlegt, interpretiert - aus der Sicht wissenschaftlicher Überprüfungspflicht - einfältig, d.h. auf der Grundlage impliziter alltäglicher Deutungsroutinen und Plausibilitätskriterien." (Soeffner 1985: 110)

'egologischen Perspektive' der Protagonisten von Bedeutung sind³. Oder anders: Es geht um die Rekonstruktion

- a) der strukturellen Probleme, die Individuen bewältigen müssen, wenn sie in einem bestimmten Rahmen handeln (im übrigen unabhängig davon, ob sie von diesen Problemen wissen) und
- b) der durch diese spezifische Struktur eröffneten (aber auch verschlossenen) Handlungsmöglichkeiten zur 'Lösung' dieser Probleme.

Nimmt man die oben formulierten Ziele einer hermeneutischen Wissenssoziologie ernst, dann ergeben sich - ganz im Sinne der Eingangsbemerkungen - für die *Datenerhebung* und die *Datenauswertung* einer solchen Forschung folgende allgemeine Grundsätze:

- * Schon bei der Hypothesenbildung zur handlungstypspezifischen Problemlage ist das beobachtbare Geschehen in möglichst vielen *Details* zu berücksichtigen - und dies ist eben am besten mit der Erhebung '*natürlicher*' oder - wo es nicht anders geht - '*quasi-natürlicher (standardisierten) Daten*' möglich (vgl. Reichertz 1991: 141ff; Schröder 1992: 44ff).
- * Erhoben werden diese Daten in der Regel durch *Feldforschung*. Dabei gilt es zu beachten, daß es nicht allein um die Rekonstruktion des Handelns einer einzelnen Person geht, sondern um die Rekonstruktion der Entwicklung eines komplexen Handlungsgefüges, das durch die mehr oder weniger koordinierten Aktivitäten mehrerer Personen erst entsteht. Strauss hat solche Handlungsgefüge '*trajectory*' genannt⁴. Ziel der analytischen Arbeit darf indessen nicht die Nachzeichnung *eines trajectory* in *einem* bestimmten Falle sein, sondern aufgrund der Analyse von Einzelfällen muß die Typik eines *fallspezifischen trajectory* sichtbar gemacht werden.

3 Um Mißverständnissen vorzubeugen: Im Zentrum steht selbstverständlich nicht die Rekonstruktion der von den jeweiligen Individuen gelebten singulären Perspektive. Zum einen wäre ein solches Unternehmen von vornherein zum Scheitern verurteilt und zum anderen wäre es für die wissenschaftliche Aufarbeitung von nur geringem Interesse. Uns geht es vielmehr um die rationale Konstruktion der Perspektive, die Handelnde in bezug auf (a) eine bestimmte Aufgabenstellung und (b) nicht hintergehbare Rahmenbedingungen zu ihrer Bewältigung zwangsläufig einnehmen müssen. Wir streben also die rationale Konstruktion *egologischer Perspektiventypen* an, um auf diese Weise die Flüchtigkeit und Diffusität alltagsweltlicher Typenbildung zu unterlaufen und so für die Zukunft Handlungsfähigkeit zu sichern (vgl. hierzu Schütz 1972, Soeffner 1980).

4 Vgl. Strauss 1991a und 1991b. Mit '*trajectory*' bezeichnet Strauss komplexe Handlungsgefüge, die von einer Reihe von Akteuren, welche nicht unbedingt eine Gruppe bilden müssen, hervorgebracht werden, "ohne daß ein zentraler Planer oder Autor - ein zentrales Subjekt - auszumachen wäre (...). Das eigentliche gesellschaftliche Subjekt dieses - am Kern engen, an der Peripherie weitmaschigen - Kooperationsgefüges ist die jeweilige gesellschaftliche Organisation selbst." (Soeffner 1991: 10)

- * Die Aufarbeitung der so erhobenen Daten erfolgt sinnvollerweise im Rahmen von *Einzelfallanalysen*, weil der handlungstypspezifische Bezugsrahmen für ein trajectory allein in den Besonderheiten der Handlungen zum Ausdruck kommt und erfahrbar ist. Das allgemein Typische zeigt sich nur in den einzelfallspezifischen Besonderheiten und es erfährt folglich in der Rekonstruktion dieser Besonderheiten als *typische* Besonderheiten ihre genaueste Bestimmung. Überdies lassen sich Hypothesen um so eher auf ihre Brauchbarkeit hin überprüfen, desto weitgehender sie sich in der Interpretation von Fallbesonderheiten bewähren müssen.

Es geht dabei allerdings keineswegs um eine Ausgrenzung quantitativer Verfahren. Wir fühlen uns der von Ch. S. Peirce entwickelten *abduktiven* Forschungslogik verpflichtet, in der die Auszählung von Fällen ohne Zweifel ihren Platz hat, nämlich wenn es darum geht, gewonnene Hypothesen zu testen und mengenmäßige Verteilungen von Handlungsstrukturen zu bestimmen. Nach dieser Forschungslogik verhilft die (vorprädikative) Abduktion in der ersten *Phase der Entdeckung* zu sprachlichen Hypothesen, die in der folgenden *Phase der Überprüfung* mittels Deduktion und qualitativer sowie quantitativer Induktion getestet werden. Die Deduktion leitet aus der Hypothese Folgen ab, deren empirische Trifftigkeit mithilfe von Induktionen überprüft werden (vgl. z.B. Peirce 1973: 5.171; Reichertz 1991a: 9-70; Soeffner 1989: 51-65).

3 Feldforschung und datengetränkte Theoriebildung - zum Forschungsprogramm einer wissenssoziologischen Hermeneutik

3.1 *Abduktive Haltung und Datenkonstruktion*

Nimmt der Forscher eine 'abduktive Haltung' ein, so ist er darum bemüht (siehe Reichertz 1991), die 'alten' Überzeugungen auf die Probe zu stellen und ggf. 'neue', tragfähigere Überzeugungen zu bilden. Dieses oben angedeutete 'Programm' läßt sich sinnvoll nur umsetzen, wenn die erhobenen Daten so beschaffen sind, daß ihre Verrechenbarkeit mit den abgelagerten Überzeugungen nicht von vornherein gewährleistet ist. Die Daten müssen die Eigenschaften eines Wetzsteines besitzen, und der Interpret muß gezwungen sein, seine überkommenen Vorurteile abduktiv abzu- oder umzuschleifen.

Am widerstandfähigsten dürften nichtstandardisiert erhobene Daten, also audiovisuelle Aufzeichnungen und Tonbandprotokolle, sein (vgl. hierzu Bergmann 1985; Reichertz 1989). Da diese ‚sogenannten ‚natürlichen‘ Daten von den Interaktanten nicht in Anbetracht einer forschungsleitenden Fragestellung produziert und die Erhebung selbst nicht von subjektiven Wahrnehmungsschemata geprägt wurden, ist die Wahrscheinlichkeit recht groß, daß sie nicht von vornherein mit den abgelagerten Überzeugungen zur Deckung zu bringen sind. Als quasi authentische alltagsweltliche Lebensvollzugsspuren sind sie geradezu prädestiniert dafür, Widerstand zu leisten.

Leider stößt der Forscher bei der Erhebung nichtstandardisierter Daten immer wieder an Grenzen:

- Die audiovisuelle Aufzeichnung bringt in der Regel enorme forschungstechnische Schwierigkeiten mit sich (Aufnahmegenehmigung; Feldmanipulation), die ihren Einsatz fast unmöglich macht oder nicht ratsam erscheinen läßt. So bleibt für den Normalfall die Tonbandprotokollierung, die in den den Sozialwissenschaftler oft interessierenden brisanten Feldern auch nicht selbstverständlich erlaubt ist.
- In Kontexten, in denen das Gespräch als Kommunikationsform dominiert, kann man zunächst einmal - aber auch nur mit Einschränkungen (Luckmann 1984: 54f) - davon ausgehen, daß die wesentlichen Handlungs- und Verständigungszusammenhänge durch Tonbandmitschnitte bzw. durch deren Verschriftung hinreichend detailliert protokolliert sind. Aber da, wo die gesprochene Sprache nicht relativ selbstversorgt gebraucht wird oder vielleicht sogar gar nicht zum Einsatz kommt, ist eine Tonbandprotokollierung sinnlos oder zumindest unzureichend.

Wenn die Erhebung nichtstandardisierter Daten nicht möglich ist oder keinen Sinn macht, dann ist der Forscher genötigt, etwas statt dessen zu tun. Er muß Beobachtungsprotokolle anfertigen und Interviews führen - also standardisierte Daten erzeugen.

Bei der Erhebung standardisierter Daten steht er, der Forscher, dann zwangsläufig in dem Dilemma, Daten auf die untersuchungsleitende Fragestellung hin zu entwerfen. Damit besteht natürlich die Gefahr, daß die abgelagerten Überzeugungen vorschnell bestätigt werden und Überarbeitungschancen von vornherein verwirkt sind. Aus dieser Schwierigkeit gibt es im Grunde genommen kein Entrinnen. Man kann dieser Schwierigkeit aber trotzdem (in Grenzen) entgegenwirken - und zwar in der Beherrschung der zwei folgenden Erhebungsprinzipien:

- Der Forscher sollte in bezug auf den zu untersuchenden Sachverhalt möglichst naiv ins Feld gehen und Daten sammeln.
- Gerade in der Einstiegsphase sollte eine möglichst unstrukturierte Erhebung gewährleistet sein.

Der Grund: Eine frühzeitige analytische und theoretische Durchdringung des Materials und eine sich daran anschließende gezielte Erhebung von Daten in der Eingangsphase würde nur dazu führen, den Datenwetzstein, an dem sich später Theorien bewähren und entwickeln lassen sollen, frühzeitig aufzuweichen. Wir halten es sogar für sinnvoll, daß der Forscher die Einstiegsphase so lange vorantreibt, bis er annäherungsweise in die subjektiv intentionale Perspektive der 'Protagonisten' einsozialisiert ist, d.h., bis er sich in etwa so orientieren kann wie die Handelnden im Feld (vgl. Honer 1993, 1994).

Setzt der Forscher bei der Erhebung standardisierter Daten diese beiden Prinzipien um, dann ist zumindest eine gewisse Gewähr gegeben, daß der resultierende Datentext ihn ins Grübeln bringt, ihn an seine 'alten' Überzeugungen zweifeln läßt.

3.2 *Phasen der Feldarbeit*

Die Erhebung und Auswertung der standardisierten und der 'natürlichen' Daten erfolgt in mehreren Phasen. Diese Phasen folgen so und in dieser Reihenfolge aus den Arbeiten von A. Strauss (Strauss 1986, 1991a) und aus der eigenen Felderfahrung. Allerdings ist mit fallspezifischen Abweichungen, die sich aus der Besonderheit von

Feld und Beobachter ergeben (z.B. Länge und Inhalt der Phasen) zu rechnen. Im einzelnen ließen sich folgende Phasen unterscheiden:

Erste Phase: In den ersten Wochen sollte der Feldforscher so oft wie möglich am Geschehen im Feld teilnehmen - auch um anfängliche Zugangsrestriktionen zu beseitigen. Handlungsmaxime in dieser Zeit ist: möglichst viel mit einer freischwebenden, nicht vorstrukturierten Aufmerksamkeit *wahrnehmen* und: alles *einsammeln*, was das Feld herausgibt und zu allen Dingen *Fragen stellen*, selbst dann, wenn eine Antwort auf der Hand zu liegen scheint. Da im Regelfall die Erhebung 'natürlicher' Daten nicht ohne weiteres möglich ist, sollten die Erhebungschancen ausgelotet werden. Abends zuhause Memos anfertigen.

Zweite Phase: Nach der Phase der ersten Orientierung im Feld bleibt es erst einmal bei der freischwebenden Aufmerksamkeit, der Sammelfreudigkeit und der Frageleidenschaft. Die Memos sollten sich allerdings ändern. Nicht mehr nur abends niederschreiben, sondern auch tagsüber in 'Handlungspausen'. Ein Diktiergerät ist für solche schnellen und ausführlichen Memos im Feld besonders gut geeignet. Beim Niederschreiben und Diktieren ist sorgfältig darauf zu achten, daß Beobachtungen von Vermutungen und Schlußfolgerungen durch den sprachlichen Modus gekennzeichnet wird. In dieser Phase sollte mit der Erhebung 'natürlicher' Daten begonnen werden. Ist dies noch nicht möglich, so muß der Feldforscher dahingehend sich weiter um das Vertrauen der Protagonisten bemühen.

Dritte Phase: Diese Phase zu separieren ist nicht nur dadurch gerechtfertigt, daß sie sich an einem anderen Ort, nämlich in der Regel in Universitätsräumen abspielt. Zeitlich läuft sie parallel zur weiteren Feldbeobachtung. Entscheidend für die Ausgrenzung dieser Phase ist, daß in ihr nicht beobachtet und erhoben, sondern die Daten aufgearbeitet und interpretiert werden. Möglichst in einer Forschergruppe werden Transkriptionen, Akten, Formulare und andere 'natürliche' Daten sowie Memos und Feldbeobachtungen interpretiert. Offene Fragen werden notiert, ebenso aufscheinende Inkonsistenzen. Befürchtungen, an dieser Stelle der Forschung könnten den Daten vorschnell Kategorien übergestülpt werden, muß man sehr ernst nehmen. Nur wenn man die ersten Begrifflichkeiten noch sehr weich hält (d.h. Begriffsgrenzen fließend halten und die Brauchbarkeit dieses Begriffes immer in Frage stellen), dann kann man dieser Gefahr begegnen.

Ganz entgehen kann man dieser Gefahr allerdings nicht, außer man hofft darauf, daß die höher aggregierten Begriffe sich von selbst aus dem Material ergeben würden. Die Sequenzanalyse in der Version, wie sie von der objektiven Hermeneutik vertreten und praktiziert wird, hofft noch darauf, daß sich durch die Anwendung einer bestimmten Prozedur das Material selbst zum Sprechen bringen läßt - man bedeutet der Bedeutung, sie möge hervortreten. Diese eher magische Sicht beruht jedoch im Kern auf der 'realistischen' Auffassung, über die 'wirkliche Welt dort draußen' ließe sich etwas Objektives in Erfahrung bringen. Die Auseinandersetzung mit der Wissens- und Wissenschaftssoziologie hat gezeigt, daß die Daten stumm sind und bleiben. Nur mit Hilfe gedanklicher Prozesse werden sie zum Sprechen gebracht. Den Daten wird von außen etwas beigelegt; sie sagen erst dann etwas, wenn das Wahrgenommene mit Hilfe der (Re)konstruktion von Regeln verständlich gemacht worden ist.

Die methodologische Konsequenz aus dieser Einsicht ist also nicht, jede begriffliche Durchdringung von Daten auf jeden Fall zu vermeiden, sondern allein, daß einerseits der Prozeß der Begriffsbildung selbst Gegenstand der Reflexion ist, andererseits die Begriffe sehr lange sehr 'weich' gehalten werden. Wann Begriffe sich bewährt und demnach einen gewissen heuristischen Wert haben, das ist eine Frage, die nur in der Feldarbeit selbst entschieden werden kann.

Vierte Phase: Wie in den ersten beiden Phasen steht die freischwebende Aufmerksamkeit im Vordergrund. Allerdings wird diese ergänzt durch eine gezielte Aufmerksamkeit, die sich auf die vermeintlich entdeckten Lücken und Inkonsistenzen richtet. Zunehmend kann man auch die Feldbeteiligten gezielt befragen, wobei der Inhalt der Fragen sich aus der Auswertung der bis zu diesem Zeitpunkt gemachten und ausgewerteten Feldarbeit ergeben.

Fünfte Phase: In einer zweiten Interpretationswelle, die im wesentlichen mit Phase drei strukturgleich ist, werden die neuen Feldprotokolle ausgewertet. Neue Lücken und Inkonsistenzen werden benannt, bereits formulierte Begrifflichkeiten weiter ausdifferenziert oder verworfen.

Weitere Phasen: Nun wiederholen sich die Phase vier, ihr folgt die Wiederholung der fünften und so weiter. Beendet wird die Feldarbeit, wenn man glaubt, genügend Material gesammelt zu haben - wobei man natürlich den Begriff 'genügend' als möglichst optimale Resultante unterschiedlicher, auch entgegengerichteter Variablen auffassen muß.

Vorletzte Phase: Im Verlauf der nächsten Wochen und Monate werden die erhobenen Daten extensiver ausgewertet. Während dieser Zeit der Auswertung sollte man in unregelmäßigen Abständen das Feld besuchen, um neu entdeckte Lücken und Unstimmigkeiten durch gezieltes Nachfragen zu klären. Teile der Arbeitsergebnisse können von dem Feldpersonal gelesen und kommentiert werden. Einige sachliche Fehler lassen sich so schnell beseitigen.

Letzte Phase: Formulierung begründeter Hypothesen.

3.3 Zum Verfahren der Typisierung

Wenn man ab der dritten Phase also ernsthaft damit beginnt, die in der Feldarbeit erhobenen Daten auszuwerten, dann stellt sich sehr schnell die Frage, wie man ein wenig Ordnung in sein Datenchaos bringen kann. Das ist nur zu einem geringen Teil eine arbeitsorganisatorische Frage, sondern sehr viel mehr die Frage, wie die unüberschaubare Mannigfaltigkeit der Daten zu wenigen handhabbaren Begriffen verdichtet werden kann. Im Prinzip läßt sich die Frage allerdings recht leicht beantworten: Man betrachtet die erhobenen Daten unter der Perspektive der interessierenden Fragestellung, markiert dann eine Reihe von Merkmalen und gruppiert dann eine bestimmte Anzahl und Kombination von Merkmalen zu einer Form. Diese Form kann man jetzt 'Typus' nennen und die Tätigkeit des Formens 'Typisieren'.

Zur besseren Eingrenzung noch folgende Unterscheidung: *Typisierung* wird hier die geistige Anstrengung genannt, welche vor dem Hintergrund von Interessen, Fragestel-

lungen, Hoffnungen und Befürchtungen die Daten der Wahrnehmung ausdeutet und am Ende von der typischen Besonderheit eines Falles weiß.

Aber hier geht es erst einmal nur um Typisierungen und zwar anfangs um den *Akt des Typisierens*, später dann um den *Umgang mit den Typisierungen*. Bei den Akten des Typisierens gilt es, zwei Varianten zu unterscheiden: Einmal kann man bei den Untersuchungen zu dem Ergebnis kommen, daß das Untersuchte ein Fall eines bereits (gesellschaftlich) bekannten Typus ist. Die logische Form dieser Operation ist die der qualitativen Induktion (Peirce 1976).

Zum anderen kann die Untersuchung auch zu dem Ergebnis kommen, daß noch kein Typus für die wahrgenommene Erscheinung existiert, also ein neuer Typus geschaffen werden muß. Die logische Form dieser Operation ist die Abduktion (s. Peirce 1976).

Jede Typisierung beruht in dieser Sicht auf einer gedanklichen Konstruktion, entweder schließt man sich einer bestehenden an oder entwirft eine neue. Wie man sich in der Praxis solche Typisierungsarbeit vorzustellen hat, beschreibt Weber bei seiner Charakteristik des Idealtypus sehr gut:

"Er wird gewonnen durch die einseitige *Steigerung eines oder einiger* Gesichtspunkte und durch Zusammenschluß einer Fülle von diffus und diskret, hier mehr, dort weniger, stellenweise gar nicht, vorhandener *Einzelerscheinungen*, die sich jenen einseitig herausgehobenen Gesichtspunkten fügen, zu einem in sich einheitlichen *Gedankenbild*." (Weber 1973: 191)

Fluchtpunkt dieser selektierenden Aufmerksamkeit ist nicht notwendigerweise eine möglichst hohe Rationalität, obwohl dies bei einigen Fragestellungen durchaus der Fall sein könnte. Fluchtpunkt ist vor allem der *Nutzen*, den die entwickelte Typik für die interessierende Fragestellung beibringt. Einerseits bringt sie Ordnung und die Mittel der sprachlichen Darstellung, wobei Ordnung und Darstellung je nach Bedarf endlos differenziert, also weitergetrieben werden können. Dies ist nichts anderes als der

"Versuch, auf Grund des jeweiligen Standes unseres Wissens und der uns jeweils zur Verfügung stehenden begrifflichen Gebilde, Ordnung in das Chaos derjenigen Tatsachen zu bringen, welche wir in den Kreis unseres *Interesses* jeweils einbezogen haben." (Weber 1973: 207)

Andererseits sind diese Typisierungen, weil in ihnen Ordnungen eingelassen sind, unverzichtbare Werkzeuge, wenn es darum geht, aus der hypothetisch verstandenen, weil geordneten Vergangenheit Hypothetisches über die Zukunft prognostizieren zu können - kurz: wenn es darum geht, Antworten auf die Frage "What to do next?" zu produzieren⁵. Typisierungen sind immer an zukünftigem Handeln orientiert.

5 Damit wird der These von Weber widersprochen, Idealtypen seien noch keine Hypothesen. "Für die Forschung will der idealtypische Begriff das Zurechnungsurteil schulen: er ist keine 'Hypothese', aber er will der Hypothesenbildung die Richtung weisen. Er *ist* nicht eine *Darstellung* des Wirklichen, aber er will der Darstellung eindeutige Ausdrucksmittel verleihen." (Weber 1973: 190) Im Sinne von Peirce wäre die Entwicklung eines Idealtypus eine Abduktion bzw. qualitative Induktion, dagegen seine Beschreibung wohl eine Hypothese. Das implizite oder explizite Formulieren einer Regel, nach der bestimmte Merkmale in einer bestimmten Kombination eine Einheit bilden, ist aus dieser Sicht zweifellos eine Hypothese über die Beschaffenheit von Welt, in der fortgesetzt gehandelt werden muß. Allerdings

Wie kann man nun mit solchen Typisierungen umgehen? Um diese Frage zu beantworten, muß man sich über den Status seiner Gebilde klar werden. Daß Typen keine Wiedergaben von Wirklichkeit sind, dürfte auf der Hand liegen. Sie sind auch nicht irgendeine (aus dem Modellbau bekannte) kleinere Version eines größeren Originals. Sie reduzieren auch nicht die Wirklichkeit auf die wichtigsten Bestandteile. Typisierungen orientieren sich nicht an einer wie auch immer beschaffenen Wirklichkeit dort draußen, sondern sie sind gedankliche *Konstruktionen*, mit denen man gut oder weniger gut leben kann. Für manche Zwecke sind bestimmte Konstruktionen von Nutzen, für andere Zwecke jedoch wieder andere. Manche haben sich bewährt und werden immer wieder benutzt, andere scheitern an jeder Bewährungsprobe. Typisierungen sind deshalb nie endgültig abgeschlossen und immer nur auf Widerruf vorgenommen. Solange sie bei der Bewältigung einer Aufgabe hilfreich sind, werden sie in Kraft belassen; ist die Hilfeleistung eingeschränkt, dann müssen Differenzierungen vorgenommen werden; erweisen sie sich als nutzlos, werden sie verworfen - bis auf weiteres.

Zusammenfassend kann man zu den Akten der Typisierung und den Umgang mit deren Produkten folgendes sagen. Zwei Formen des Typisierens lassen sich bestimmen:

- 1) Die Unterordnung des Beobachteten unter einen bereits bekannten Typus aufgrund gemeinsamer Merkmale und
- 2) die Erfindung einer neuen Regel, welche eine bestimmte Auswahl von Merkmalen zu einem neuen Typus zusammenbindet.

Beide Formen sind Teil des normalen, aber auch des wissenschaftlichen Alltags. Beide wechseln sich ab und ergänzen einander. Stets werden aktuelle Daten der Wahrnehmung (das sind natürlich auch die erhobenen Felddaten) daraufhin geprüft, ob ihre Merkmale mit den Merkmalen bereits bestehender Typen hinreichend übereinstimmen. Kommt das Angemessenheitsurteil zu einem positiven Ergebnis, wird mittels qualitativer Induktion zugeordnet. Kommt das Angemessenheitsurteil jedoch zu dem Ergebnis, daß keine der bisher bekannten Typen zu den wahrgenommenen Merkmalen hinreichend paßt, dann ist die Abduktion gefragt. Die Abduktion greift nicht auf bereits vorhandene Typen zurück, um etwas Beobachtetes zu erklären, sie erschafft einen neuen Typus. Dabei ist der Schluß, bestimmte Merkmale zu einem neuen Typus zusammenzubinden, äußerst waghalsig.

Aber nicht nur das: zudem ist er durch keinen Algorithmus herbeizuführen, sondern er stellt sich eher unwillkürlich ein. Begleitet wird die Abduktion (aber auch die qualitative Induktion) von einem angenehmen Gefühl, das überzeugender ist als jede Wahrscheinlichkeitsrechnung. Leider 'irrt' dieses gute Gefühl nur allzu oft. Abduktionen und in begrenzten Maße auch qualitative Induktionen sind geistige Akte, die nie allein kognitiv und rational fundiert sind. Sie gründen in Prozessen, die nicht

gibt es komplexere und explizitere Hypothesen, nämlich solche, wie ermittelte hypothetische Merkmalskombinationen mit anderen hypothetischen Merkmalskombinationen in Verbindung gebracht werden können etc. - wenn man so will: Hypothesen erster Ordnung, zweiter Ordnung usw.

rational kritisierbar sind - das gilt natürlich nicht für deren Ergebnisse. Diese Prozesse sind noch nicht einmal vollständig darstellbar, genauer: sie sind auch nicht unvollständig darstellbar, sondern sie existieren nur als Darstellung.

Gegenstände bzw. Daten der Wahrnehmung begegnen einem nie unvorbereitet. Immer sind Wahrnehmungen Teil und Ergebnis von interessiertem Handeln. Dieses Handeln wird durch die Wahrnehmungen gefördert oder gehemmt, da sie entweder passen oder sich widersetzen. So löst das Wahrgenommene immer eine Emotion aus - eine angenehme oder eine unangenehme: Angst, Neugier, Wohlbefinden oder Schrecken. Mit solchen Emotionen sind alle Daten der Wahrnehmung eingefärbt. Diese Einfärbung wird ergänzt durch eine Konturierung der Wahrnehmungsdaten entlang gattungsspezifischer und via Sozialisation erworbener Sehgewohnheiten. Beides: emotionale Einfärbung und Gliederung nach Sehgewohnheiten ereignen sich unwillkürlich und fernab jeder Kritik und Kontrolle. Dennoch liefern sie das Rohmaterial unserer bewußten Urteile. Eine Wirklichkeit jenseits dieser Daten mag vielleicht existieren, doch über diese läßt sich nichts Sinnvolles sagen. Allein die Wirklichkeit diesseits dieser Daten kann untersucht werden.

Auf diese Daten der Wahrnehmung greift der handelnde Mensch im Alltag und im Alltag der Wissenschaft zurück. Vor dem Hintergrund von Interessen, Fragestellungen, Hoffnungen oder Befürchtungen werden die Daten der Wahrnehmung ausgedeutet. Dieser Zugriff auf die Daten *kann* sich bewußt und kontrolliert vollziehen. In der Wissenschaft zumindest *sollte* es so sein, und der Feldforscher tut gut daran, die einzelnen Stufen seiner Konstruktionen (=Reduktionen) sich und den Lesern bewußt zu machen. Doch auch hier gilt die vorsichtige Maxime, daß möglicherweise auch die Wissenschaft gelegentlich auf anderen Wegen zu brauchbaren Ergebnissen kommen kann.

Für den Feldforscher verbleibt deshalb nur eins, wenn er sich seinen Daten mit dem Ziel nähert, komplexitätsreduzierende Typisierungen zu erstellen: in *einer* Haltung immer beide Möglichkeiten *zugleich* in Rechnung zu stellen, nämlich daß alles zu jeder Zeit möglich ist und daß alles schon einmal dagewesen ist. Bestimmte Auswertungsstrategien vertragen sich mit dieser Haltung, andere legen Vereinfachungen nahe. Deshalb gilt es zu bedenken, welche Reduktionsprozeduren man einsetzt oder anders: welche Verfahren man für geeignet hält, *bestimmte* Daten zu verdichten, um so Konstruktionen höherer Ordnung zu erreichen.

3.4 *Das Zusammenspiel der Auswertung von 'natürlichen' und standardisiert erhobenen Daten*

Wir haben oben hervorgehoben, daß die Feldforschung sich auf zwei Datenbasissorten bezieht: auf die standardisierten und auf die nichtstandardisierten Daten. Für die Güte von Typisierungen ist mitausschlaggebend, wie das Zusammenspiel der Auswertung beider Datensorten angelegt ist. Detaillierte Regeln darüber, wie dieses Zusammenspiel in der für die Ergebniserzeugung vorentscheidenden dritten Phase und in den weiteren Phasen auszusehen hat, lassen sich nicht aufstellen. Die Entscheidungen sind

fallspezifisch zu fällen. Mal mag es sinnvoll sein, schnell mit harten Hypothesen zu arbeiten (dann wird man sich direkt Tonbandtranskripten zuwenden), ein anderes Mal kann es ratsam erscheinen, äußerst behutsam eine Strukturverdichtung vorzunehmen (dann könnte man auch zuerst Beobachtungsprotokolle und Interviews interpretieren). Ein Königsweg läßt sich nicht ausmachen. Dennoch lassen sich zwei allgemeine Prinzipien festschreiben:

- Für den Normalfall kommt der Auswertung nichtstandardisierter Daten bei der Ergebnisergebnisgewinnung ein größeres Gewicht zu: Trotz der Bemühungen, der Reproduktivität der standardisiert erhobenen Daten entgegenzuwirken', kann man davon ausgehen, daß die nichtstandardisiert erhobenen Daten 'widerstandsfähiger' gegenüber den abgelagerten Vorurteilen des Interpreten sind. Allerdings stellt diese Grundhaltung kein Dogma dar. So ist der Fall denkbar, daß ein Interpret aus einem Interview Einsichten in die Struktur der Handlungsfelder gewinnt, die ihm bei der Auswertung der 'natürlichen Daten' verborgen geblieben sind. Aber auch für diesen Fall wird der Interpret bemüht sein, die über die Auswertung der standardisierten Daten gewonnene Strukturhypothese anschließend an nichtstandardisierten Daten abzutesten.
- Die Auswertung nichtstandardisierter Daten und die damit einhergehende Gewinnung erster Strukturhypothesen darf erst in der dritten Phase vorgenommen werden. Ansonsten würde die Erhebung der standardisierten Daten unzulässig beeinflusst. Da die nichtstandardisierten Daten ja selbst erst in den ersten beiden Feldphasen erhoben werden können, stellt dieser Auswertungsgrundsatz forschungspraktisch kein Problem dar.

Es liegt auf der Hand, daß die hervorgehobene Bedeutung der 'natürlichen' Daten eine recht sorgfältige Auslegung erforderlich macht. Von daher schlagen wir ein Verfahren vor, mit dem der hermeneutisch wissenssoziologischen Auswertung 'natürlicher' Daten in besonderer Weise Rechnung getragen wird.

4 Die hermeneutische Ausdeutung von 'natürlichen' Daten

Der Weg, der hier für die Auswertung nichtstandardisiert erhobener Daten empfohlen wird, hat sich in der Auseinandersetzung mit der von Ulrich Oevermann im Rahmen seiner Objektiven Hermeneutik entwickelten methodischen Konzeption herausgebildet. Während dieser Auseinandersetzung verfestigte sich die Überzeugung, daß nicht nur einige Hintergrundtheorien Oevermanns (z. B. das Strukturkonzept - s. Reichertz 1988), sondern auch dessen Verfahrensansatz einer grundlegenden Überarbeitung bedürfen (Reichertz 1986; Schröder 1992c).

So ist, um ein zentrales Problem zu nennen, für Oevermann die einzelfallanalytische Interpretationspraxis an ein seines Erachtens zentrales Interpretationsprinzip gebunden: das der *sukzessiven Selektivität* (Oevermann u.a. 1979: 391-427). D.h.: Die Spezifik des Handlungstyps und die Typik des Einzelfalles erschließen sich für den außenstehenden wissenschaftlichen Beobachter - so Oevermann - in der Kenntnisnahme der von den Handelnden vollzogenen "Wahlen" bzw. "Ausschlüsse" objektiv gegebener

Handlungsmöglichkeiten. Nur über ein Zug-um-Zug-Verfahren - so Oevermann weiter - kann diese Beobachtung sorgsam ausgeführt und angemessen einer Überprüfung zugeführt werden: In der schrittweisen Konstruktion des typischen Handlungspotentials und der anschließenden Rekonstruktion der vollzogenen "Wahl" bzw. der "Ausschlüsse" soll Interakt für Interakt der jeweilige Stand des "inneren Kontextes" bestimmt werden. Der Interpret gewinnt so auf jeder Stufe der Auslegung Aufschluß über die jeweils verbleibenden Optionen, vor deren Hintergrund der Folgeinterakt sich in seiner Spezifik dann sichtbar abhebt, womit die innere Kontextbildung fortgeschrieben werden kann. Ist das Selektionsprinzip des Falles gefunden, dann kann - rückwirkend auch für die vorangegangenen Interakte - der Möglichkeitsraum eingegrenzt werden (Oevermann 1979: 421ff).

Das Prinzip der sukzessiven Selektivität entspricht der schrittweisen Rekonstruktion des Fallspezifischen und damit des typisch Besonderen. Interpretationspraktisch sind damit für Oevermann die Umsetzung zweier Unterprinzipien verbunden:

- In der Interpretation der Wahl- und Ausschlußverfahren wird schrittweise das Potential handlungsleitender Selektionsprinzipien (typische Besonderheiten) eingegrenzt (Oevermann u.a. 1979: 400ff, Ebenen 6 und 7).
- Dieses so schrittweise eingegrenzte fallspezifisch relevante Typenpotential ist jeweils der Hintergrund für die Explikation von Handlungsalternativen, in bezug auf die der Interaktant dann jeweils seine Wahl trifft (Oevermann u.a. 1979: 395, Ebene 0; 398f, Ebene 3). So können die fallspezifischen Wahlen von Interakt zu Interakt in ihren jeweiligen Bedeutungen für die weitere Bestimmung des Fallspezifischen (des typisch Besonderen) herangezogen werden - bis das Selektionsprinzip herausgefiltert ist.

Gelingensbedingung dieses Interpretationsansatzes ist ein Interpret, dem es von vornherein möglich ist, (a) das handlungsleitende strukturelle Regelwissen, (b) die denkbaren fallspezifischen Selektionsprinzipien (das Typenrepertoire) und (c) die denkbaren Varianten ("singulären" Fälle), in denen diese Prinzipien/Typen ausgelebt werden können, in Anbetracht eines vertexteten Interaktionsprotokolls sukzessive zu explizieren. Der Interpret muß mithin über ein am Text mehr oder weniger mühelos explizierbares allgemeingültiges Regelwissen verfügen (exemplarisch: Allert 1980). Und genau diesen Interpretentyp dürfte Oevermann im Sinn haben, wenn er zur Bedingung macht, der Interpret müsse ein normales und kompetentes Mitglied der Sprachgemeinschaft sein (Oevermann u.a. 1979: 391ff).

Allerdings bleiben u. E. mit der skizzierten Grundannahme zwei zentrale Aspekte unbeachtet:

- 1) Auch das normale und kompetente Mitglied einer Sprachgemeinschaft kann nicht von vornherein auf dem Niveau einer letzten intersubjektiven Gültigkeit interpretieren. Auch dieses Mitglied wird zumindest zunächst den Text irgendwie immer standortgebunden einkleiden, so daß (v.a. beim Interpretationseinstieg) von Verkürzungen und Verzerrungen auszugehen ist.
- 2) In diesem Zusammenhang muß dann ein besonderer Aspekt Berücksichtigung finden: Für kein Mitglied einer Sprachgemeinschaft kann davon ausgegangen wer-

den - auch wenn die "Primärerfahrung sozialer Sachverhalte" im großen und ganzen "intuitiv angemessen" (Oevermann 1979: 393) ist -, daß es sein implizites Wissen um die relevanten Regeln mehr oder weniger ohne weiteres am Text *reflexiv* zu explizieren vermag. Die alltägliche Differenz zwischen intersubjektiv gültigem Sinn von Handeln und subjektiv reflexiver Explikation dieses Sinns muß auch für den wissenschaftlichen Interpreten in Rechnung gestellt werden. Und genau dies - so denken wir - versäumt Oevermann.⁶

Stellt man nun diese nicht hintergehbare Kompetenzeinschränkung für das normale Mitglied einer Interpretationsgemeinschaft in Rechnung, dann liegt es auf der Hand, daß die von Oevermann eingeführte Gelingensbedingung auch den wissenschaftlichen Interpreten überfordern muß. Verzerrungen und Verkürzungen bei der Lesartenbildung müssen zunächst einmal als unausweichlich begriffen werden. Von daher wird dann auch die Forderung nach einer Nachzeichnung des Wahl- und Ausschlußverfahrens *während der Erforschung* bei gleichzeitiger Berücksichtigung der in Frage kommenden fallspezifischen Selektionsprinzipien und strukturalen Handlungsregeln problematisch. Die Gefahr besteht nämlich in der frühzeitigen Festlegung auf fallspezifische Selektionsprinzipien und strukturelle Handlungsregeln, mit der fallrelevante Bedeutungsbesonderheiten von Details, die noch im weiteren Verlauf der Interpretation (kontextgeladen) in den Blick kommen könnten, unbeachtet zu bleiben drohen. Oder in der Sprache Oevermanns: Es besteht die Gefahr einer subsumtionslogischen Anlage der Untersuchung.⁷

Akzeptiert man den oben gemachten Einwand, dann ändert sich entsprechend das Forschungsziel: Es geht dann nicht mehr um die Explikation von im Grunde genommen Gewußtem, sondern um die Konstruktion neuer, tragfähigerer Erklärungen, um die Kreation neuer Überzeugungen. Denn: Wenn man die nicht hintergehbaren Defizite eines Interpreten in Rechnung stellen muß, dann dürften die Bemühungen sinnvollerweise darauf ausgerichtet sein, an der Behebung dieses 'Defizits' zu arbeiten. Von daher muß ein Verfahren entwickelt werden, über das der Interpret in die Lage versetzt wird und die Bereitschaft entwickelt, eingeschliffene Interpretationsroutinen zu überarbeiten.

6 "Regelgeleitetheit heißt aber, daß a) die Klasse der eine Äußerung erfüllenden Kontextbedingungen, auch wenn sie unendlich groß sein mag, durch eben diese Regel klar von der Klasse der nicht-erfüllenden Bedingungen unterschieden ist und daß wir b) als natürliche Mitglieder der Sprachgemeinschaft, für die diese Regel gilt, problemlos über ein sicheres intuitives Wissen von ihr verfügen, so daß wir sie sowohl als praktisch Handelnde wie als Interpreten mit Anspruch auf Gültigkeit verwenden können." (Oevermann 1981: 10)

7 Die Gefahr der subsumtionslogischen Anlage der Untersuchung ist bei Oevermann zudem auch noch deshalb so groß, weil er es für erforderlich hält, daß der Interpret sich von vornherein auf sogenannte Normalformen festlegt (methodisches Äquivalent: die Sparsamkeitsregel). Damit grenzt er von vornherein das gesellschaftlich nicht etablierte Handlungs- und Lösungspotential aus - und entledigt sich damit der Pflicht zu überprüfen, ob daß Nicht-Etablierte nicht auf bisher unbekannte strukturelle Regeln oder Fallspezifika verweist.

4.1 Wahl und Gestaltung eines einzelfallorientierten Auswertungsverfahrens

Aus dem bisher Gesagtem folgt: Wenn der Interpret nicht bereit oder nicht in der Lage ist, seine einmal gebildeten Überzeugungen und Interpretationsgewohnheiten aufzugeben, dann ist für ihn von vornherein die Chance vertan, über die einzelfallorientierte Auseinandersetzung mit dem Textprotokoll sein bislang explizierbares verallgemeinertes - alltagsweltliches wie wissenschaftliches - Vorwissen zu vertiefen und auf die Probe zu stellen. Die - aus "guten" lebenspraktischen Gründen heraus nicht selbstverständliche - Bereitschaft und Fähigkeit zur Aufgabe eingeschliffener Vorurteile ist die *letztlich entscheidende* Voraussetzung für das Aufkommen einer Sensibilität, mit der in der Explikation unseres (vortheoretischen und hypothetischen) Vorwissens am Text Handlungsbesonderheiten, mit denen etablierte Überzeugungen in Frage gestellt sind, aufgespürt werden können.⁸

Mit dieser Feststellung ist implizit die Frage nach einem geeigneten einzelfallorientierten Auswertungsverfahren aufgeworfen!

4.1.1 Die Entfaltung des relativ unproblematisch rückfragbaren Vorwissens

Hinreichend deutlich gemacht wurde bisher, daß dem Interpreten trotz der Eingeschränktheit seines Vorwissens gar nichts anderes übrig bleibt, als die Rekonstruktion von Fallbesonderheiten bei der Explikation eben dieses Vorwissens anzusetzen. Dieses Vorverständnis findet seinen unmittelbar zugänglichen Ausdruck in den sich ad hoc bei der Lektüre des Vernehmungstranskripts einstellenden Interpretationsgewohnheiten, mit denen das aufgezeichnete Gespräch sofort "schon irgendwie verständlich" (Kellner/Heuberger 1988: 265) wird. Dieses sich umgehend aufdrängende Vorwissen muß im Verlaufe der Interpretation expliziert, überprüft und bis hin zur Bestimmung des handlungstypspezifischen Bedingungsrahmens überarbeitet werden.

Die überprüfende Überarbeitung sollte als erstes unter den zwei folgenden Gesichtspunkten vorgenommen werden:

- Zunächst gilt es, mit einem zweiten Blick zu kontrollieren, ob sich die ad-hoc Interpretation am Text belegen und ausdifferenzieren läßt. Notfalls muß die Interpretation überarbeitet werden. Mit dem explizierten Anschluß an das quasi-authentische Handlungsprotokoll ist zum einen das Handlungsprotokoll "belebt" und zum anderen das Vorwissen des Interpreten objektiviert und damit auf seine Angemessenheit hin kontrollierbar.

⁸ Wenn mit dem zu beschreibenden Verfahren die Bildung neuer Überzeugungen gefördert werden soll, dann kann das nicht heißen, daß die Aufgabe des gesamten Regelwissens gefordert ist. Vielmehr geht es nur um die den Handlungstypen im engeren Sinne konstituierenden Regeln. Grundlegendere Bestände müssen selbstverständlich weiterhin zur Anwendung kommen, da ohne sie die Bildung neuer Überzeugungen gar nicht denkbar wäre. Das grundlegendere Regelwerk wird sozusagen in Anbetracht eines bestimmten Handlungstyps in neuer Weise kombiniert.

- Desweiteren ist zu überprüfen, ob der Interpret aus seinem Vorwissen heraus nicht noch alternative anschlussfähige Lesarten (Rekontextualisierungen; "Motiv"zuschreibungen), die sich ihm nicht auf Antrieb aufgedrängt haben, die ihm vielleicht auch etwas abwegig, aber dennoch denkbar erschienen, entwickeln kann. Auch diese Lesarten sind zu explizieren.

Ist eine Interpretation des Transkripts unter diesen beiden Aspekten erfolgt, dann ist tentativ das vom Interpreten relativ unproblematisch rückfragbare Vorwissen fallspezifisch expliziert und der Fall auf diese Weise so perspektivneutral, wie es dem Interpreten in dieser ersten Interpretationsphase möglich ist, ausgelegt. 'Die' Besonderheiten des Einzelfalles sind in einem ersten Zugriff konstruierend rekonstruiert, ein erstes weitläufiges Oberflächenverständnis entwickelt. In Anlehnung an Kellner/Heuberger möchten wir von der *ersten Stufe der Explikation der "Ausgangsoberfläche"* (1988: 265) sprechen.

Die Explikation kann in zwei Schritten vorgenommen werden, mit denen v.a. die Gründlichkeit der Auslegung und damit die Entfaltung einer großen "Reibungsfläche" für die Rekonstruktion des handlungstypspezifischen Rahmens und "des" typisch Besonderen dieses Falles gewährleistet sein soll.

1. Schritt: Kontextfreie Interpretation des "ersten Interakts"

Zunächst soll das Wissen um den situativen und handlungstypspezifischen Rahmen, dem die Daten entnommen wurden, *künstlich ausgeblendet* und der "erste Interakt" des Vernehmungsgesprächs dann auf denkbar erscheinende kontextuelle Einbettungen hin untersucht werden. Mit dieser "kontextfreien Interpretation" wird der folgende Interpretationsschritt vorbereitet: Es gilt, den Interpreten für über den Text abgedeckte und später vielleicht relevante Bedeutungsnuancen zu sensibilisieren, die ansonsten bei der "Interpretation mit Wissen um den erhobenen Kontext" als Folge der weitgehenden Selbstverständlichkeit unseres Vorwissens für die Lesarten- und Begründungsausdifferenzierung verloren gehen könnten.

Streng genommen wäre natürlich eine kontextfreie Interpretation der gesamten Sequenz erforderlich; dies ist allerdings forschungssökonomisch nicht tragbar. Die Auswahl des ersten Interakts bietet sich an, um den Interpreten direkt zu Beginn an eine extensive Auslegung zu gewöhnen.

2. Schritt: Interpretation mit Wissen um den erhobenen Kontext

In dem zweiten Interpretationsschritt gilt es, mit Wissen um den erhobenen situationspezifischen und handlungstypspezifischen Kontext und in Kenntnisnahme des in der kontextfreien Interpretation ermittelten Lesartenpotentials 'den' fallspezifischen Vernehmungsablauf *Interakt für Interakt* vorinterpretierend nachzuzeichnen. Dabei müssen stets von neuem die beiden Interpretationsmaxime "begründete Explikation der sich ad hoc einstellenden Auslegung" und "Suche nach Auslegungsalternativen" Berücksichtigung finden.

Das Prinzip des schrittweisen Vorinterpretierens bietet sich schon allein deshalb an, weil ein erstes Verständnis des besonderen Vernehmungsgesprächs sich für den außenstehenden Beobachter im chronologischen Nachvollzug des Gesprächsaufbaus erschließt. Die schrittweise Auslegung des Vernehmungstranskripts in dieser Interpretationsphase stellt so gesehen lediglich die methodische Verfeinerung eines üblichen Vorgehens dar. Auf diese Weise hat der Interpret am ehesten die Möglichkeit, sein 'greifbares' Vorwissen kontrolliert und expliziert an den Details des Handlungsprotokolls zu entfalten.

4.1.2 Das Aufbrechen der vertrauten Selbstverständlichkeit; der Zwang zum Aufbau einer 'neuen' Selbstverständlichkeit

Der soeben vorgeschlagene feanalytische Interpretationseinstieg dient nicht allein der Gründlichkeit der Auslegung auf der ersten Interpretationsstufe, sondern er stellt gleichzeitig auch den Versuch dar, eine für die wissenschaftliche Erforschung des hier in Frage stehenden Handlungstypen fruchtbare Krisensituation künstlich *einzuweisen*: Dadurch, daß der Interpret - wie dargelegt - gezwungen wird, sein Vorwissen in einem unnatürlich langatmigen "Schritt-für-Schritt-Verfahren" am Handlungsprotokoll begründet zu überarbeiten und zergliedernd zu explizieren, zerbricht für ihn die Fraglosigkeit des ihm bislang Selbstverständlichen, das einstmalig Vertraute wird ihm allmählich fremd - *dem Interpreten droht gerade bei einer extensiven feanalytischen Lesartendiskussion immer wieder latent Orientierungslosigkeit!*

Der Selbstverständlichkeit seines interpretativen Zugriffs beraubt steht der Interpret in dieser Phase immer wieder unter dem Zwang, die explizierten Lesarten kontrolliert in ein fallspezifisches Gleichgewicht zu bringen und sie in eine neue, jetzt am Text und mit Rekurs auf das gesellschaftlich gemeinsame Wissen begründete Selbstverständlichkeit zu überführen. D.h.: In dieser Situation bleibt ihm also gar nichts anderes übrig, als sich seinem jeweils explizierten 'Oberflächenverständnis' zuzuwenden, sich auf die Lesartendetails zu konzentrieren, sie hin und her zu wenden und miteinander in Beziehung zu setzen, dabei ihre Integrierbarkeit auszuloten und nach integrierenden Gesichtspunkten zu suchen. Dabei wird er sein Vorwissen von ganz neuen Seiten kennenlernen, bisher Unbeachtetes registrieren, möglicherweise ganz neue Integrationsmöglichkeiten entdecken. Denn

"was in der Vertrautheit unausdrücklich und wie von selbst sich abspielt, wird in der Entfremdung ausdrücklich und strebt zu künstlich-methodischer Gestaltung. Das Verstehen wird verstehendes Erkennen, der Ausdruck wird objektiviert, der Schock des Erlebnisses entbindet den Blick: wir sehen mit anderen Augen." (Plessner 1979: 243)

Auf den Punkt gebracht werden kann die mit diesem interpretativen Einstieg verbundene Zielsetzung etwa so: Der Interpret soll über die dargelegte Einstiegsgestaltung in eine Situation gebracht werden, in der er zu einer fundierten und hypothetischen Entdeckung des ihm bisher "nur" (irgendwie) vertrauten, aber noch nicht erkannten

handlungstypspezifischen Bedingungsrahmens *bereit ist*. Der Interpret soll - den künstlich eingeleiteten Orientierungsproblemen ausgeliefert - aus einer gewissen Verunsicherung heraus die *Bereitschaft* entwickeln (müssen), sich auch im weiteren Verlauf der Interpretation eingehend mit den von ihm explizierten Bedeutungsbesonderheiten auseinanderzusetzen. Über diesen aus der Verunsicherung geborenen Auseinandersetzungsdwang - so die Hoffnung - soll ein Klima für die Entdeckung von Handlungsbesonderheiten, mit denen die etablierten Überzeugungen fraglich werden, grundgelegt sein.

Oder anders: Abduktives Schlußfolgern folgt keinem "operationalisierbaren Verfahrensprogramm" (Reichertz 1991: 58), sondern ist vielmehr Ausdruck und Konsequenz einer Haltung, aus der heraus man bereit ist, alte Überzeugungen aufzugeben und neue integrationsfähigere zu entwickeln. Wenn auch der Prozeß der Neuentwicklung letztlich nicht methodisierbar ist, so besteht aber doch die Möglichkeit, den Forscher in eine Situation zu manövrieren, aus der heraus er nicht umhin kommt, seine Überzeugungen zu überprüfen (vgl. Reichertz 1991: 58-65). Unsere methodischen Überlegungen dienen v.a. dem Ziel, *einen* Bedingungsrahmen zu entwerfen, dem ausgesetzt der Interpret bei der anstehenden Einzelfallanalyse sozusagen gezwungen sein soll, eine "abduktive Haltung" einzunehmen.

4.1.3 Schrittweise Verdichtung des explizierten Vorverständnisses in Richtung auf die Bestimmung der handlungstypspezifischen Rahmenbedingungen und Problemlage

Prinzipiell ist es möglich, von dem in der Reinalyse hergestellten Oberflächenverständnis ausgehend, 'direkt' auf die sinnstiftenden Rahmenbedingungen zu schließen. Technisch dürfte dies aber kaum zufriedenstellend zu bewältigen sein; der Schritt ist einfach zu groß.

Es empfiehlt sich von daher, einen *Zwischenschritt* einzuschalten: Man sollte versuchen, ohne bereits auf eine Bestimmung des handlungstypspezifischen Rahmens ausgerichtet zu sein, das Lesartenpotential auf Hauptlinien der Vernehmungsgestaltung des Vernehmungsbeamten hin zu *verdichten*. Dies ist in mehrfacher Hinsicht sinnvoll:

- Die Interpretation wird überschaubar und für die Strukturreplikation leichter zu handhaben.
- Mit der Verdichtung selbst ist dem Interpreten die Möglichkeit gegeben, sich vergleichsweise unbedrängt mit dem Lesartenpotential und seinen Details zu beschäftigen: Er wird sich dabei weitgehende Gedanken dazu machen, ob die aufgelisteten Lesarten so zusammenpassen; welche von ihnen wohl wichtiger, welche unwichtiger sind; er wird an einigen Stellen irritiert sein und es vielleicht auch bleiben, daraufhin noch einmal die Passungsverhältnisse überdenken und sie eventuell überarbeiten etc.

Bei all dem wird er aber noch nicht unter dem Zwang stehen, (a) eine komplette Integration der Lesarten zu erreichen und (b) eine strukturelle Begründung bzgl. der 'verdichtungsleitenden' Gesichtspunkte zu leisten. Gerade weil dieser Zwang entfällt,

dürfte ein ausführlicher und eher spielerischer Umgang mit dem Lesartenmaterial möglich bleiben, aus dem heraus sich der Interpret mit der Festlegung auf Hauptlinien der Vernehmungsgestaltung für die im nächsten Schritt anstehende Explikation der handlungstypspezifischen Rahmenbedingungen sensibilisiert.

Deutlich geworden sein dürfte, daß diese *zweite Stufe der Explikation der Ausgangsoberfläche* Sicherheit und Orientierung geben soll, selbst aber in einem nicht zu verachtenden Maße spekulativ begründet ist. Entscheidungsbasis ist jeweils eine unterstellte lebensweltgebundene Plausibilität.

In der dann anstehenden *dritten Phase der Explikation der Ausgangsoberfläche* wird die Rekonstruktion der handlungstypspezifischen Rahmenbedingungen und der dem Vernehmungsbeamten auferlegten Problemlage in Angriff genommen.

Ausgehend von der erreichten Verdichtung der Feinanalyse auf "gemeinsame Besonderheiten der Vernehmungsgestaltung" hin, sollte der Interpret nun das oder die vermeintlichen Charakteristika der Vernehmungsgestaltung zu bestimmen versuchen. Geht man davon aus, daß der Einzelfall in seiner Besonderheit eine spezifische 'Lösung' einer handlungstypspezifischen Aufgabenstellung und Problemlage ist, dann muß mit der Bestimmung vermeintlicher Charakteristika auch schon mehr oder weniger deutlich auf Gesichtspunkte einer allgemeinen handlungsleitenden Problemlage verwiesen sein. Diese aus dem bearbeiteten Oberflächenverständnis des Interpreten erwachsenen Verweise bilden sozusagen fallspezifische 'Anschlüsse' für die Rekonstruktion der "strukturellen Motiviertheit".

Dabei geht es nicht einfach um die Rekonstruktion der den Handelnden als subjektiv angebbare unterstellten Motive, sondern - sie überschreitend - um die Rekonstruktion des historisch geprägten und den Handelnden verbindlich vorgegebenen handlungstypspezifischen Orientierungsrahmens, in dem der "subjektiv gemeinte Sinn" eingelassen und in bezug auf den die "objektive Sinnstruktur des (fallspezifisch charakteristischen; N.S.) Handelns" (Soeffner 1985: 118), die dem Handelnden fraglos selbstverständlich vertraut und von daher tentativ (immer schon) "vergessen" ist, bestimmbar werden⁹.

Die Bestimmung des handlungstypspezifischen Orientierungsrahmens - das wurde angedeutet - läßt sich jetzt nicht mehr allein über die Verdichtung des vom Interpreten fallspezifisch explizierten Vorwissens bestimmen. Vielmehr sind an den mit den fallspezifischen Charakteristika sich zeigenden Gesichtspunkten einer handlungstypspezifischen Problemlage ansetzend *kenntnisreiche Spekulationen* des Interpreten darüber erforderlich, welcher gesellschaftlich verbindlich vorgegebene institutionelle Bedingungsrahmen die über den Text repräsentierte fallspezifische Gestaltung möglich, sinnvoll und insofern zwangsläufig macht. Es geht darum zu ergründen, "aus welchen

9 In diesem Zusammenhang darf aber nicht vergessen werden, daß 'trotz allem' der objektive Sinn einer in Szene gesetzten Handlung stets intentional verankert ist - oder wie Kellner/Heuberger sich ausdrücken: "auch das Unbewußte hat intentionalen Charakter" (1988a, Fußnote 12).

dem Handlungssubjekt vorgängigen Strukturen seine Sinnhorizonte sich überhaupt der Möglichkeit nach bilden konnten." (Kellner/Heuberger 1988: 281) Bei einer solchen modellhaften Bestimmung des handlungstypspezifischen Bedingungsrahmens wird der Interpret auf alle ihm zugänglichen und zur Verfügung stehenden Wissensquellen, insbesondere auch auf bereits verallgemeinerte theoretische Konzepte und auf gedankenexperimentell zu entwerfende, denkbare Verfahrensalternativen, die ja gleichfalls nachvollziehbar sein müssen, zurückgreifen, um so eine reichhaltige und allgemeingültige Bestimmung vornehmen zu können.

4.1.4 Überprüfung der Gültigkeit der gewonnenen Strukturhypothese

Aus dem interpretativen Zusammenspiel einer Bestimmung fallspezifischer Charakteristika, der Ableitung der ausrichtenden handlungstypspezifischen Gesichtspunkte und der Entwicklung kenntnisreicher Spekulationen über den handlungstypspezifischen Bezugsrahmen können sich für die Bestimmung einer Strukturhypothese Gesichtspunkte aufdrängen, die mit den vordem rekonstruierten fallspezifischen Charakteristika nicht mehr unbedingt zur Deckung zu bringen sind. In einem solchen Fall wird unter dem Aspekt der gewonnenen Strukturhypothese die Neuauslegung des Transkripts mit dem Ziel erforderlich, qualitativ induktiv die Gültigkeit der Strukturhypothese zu überprüfen. Die Gültigkeit ist dann bis auf weiteres erwiesen, wenn "keine Daten und Manifestationen der mit dem Modell begriffenen Realität sich dem Modell gegenüber widerspenstig" (Kellner/Heuberger 1988: 277) zeigen.

Gelingt eine solche lückenlose Verrechnung, dann ist in einem *vierten Schritt* die *zirkuläre Explikation der Ausgangsoberfläche* mit einem neuen Verständnis der fallspezifischen Typik bis auf weiteres zum Abschluß gekommen. (Soeffner 1985: 118 und 276)

4.1.5 Abschließende Bemerkungen zum Interpretationsverfahren

Die Darstellung des Auswertungsverfahrens abschließend soll noch einmal zusammenfassend Bezug darauf genommen werden, inwiefern mit dem hier skizzierten Verfahrensvorschlag die Bereitschaft des Interpreten zur Überprüfung abgelagerter und zur Entwicklung neuer, integrationsfähigerer Gesichtspunkte in besonderer Weise gefördert werden könnte.

- Wie oben bereits beschrieben, ist die Interpretation in der ersten Phase - der Feinanalyse des Transkriptionstextes - auf die Brechung der Selbstverständlichkeit vertrauter Interpretationsgewohnheiten in der fallspezifisch begründeten, überarbeiteten und extrem zergliederten Explikation des Vorwissens des Interpreten angelegt. Dem Interpreten droht latent Orientierungslosigkeit.
- Aus dieser Verunsicherung heraus - so die Überlegung - ist der Interpret gezwungen, sich mit Bezug auf das explizierte Vorwissen neu und v.a. bewußt zu orientieren, den Verlust an Orientierung über die konstruierte Rekonstruktion einer 'neuen' Selbstver-

ständigkeit zu kompensieren. Dabei ist deutlich geworden, daß mit jedem Schritt eine weitere Verdichtung auf die für das Fallspezifische der Gestaltung konstitutiven Elemente hin angestrebt ist. Mit der Bestimmung des allgemeinen handlungstypspezifischen Bezugsrahmens, von dem her sich die besondere Vernehmungsgestaltung des Vernehmungsbearbeitenden in neuer, integrierterer, typischer Weise darstellt und erklärbar wird, ist die *konzentrische Erarbeitung des "inneren Kontextes"* abgeschlossen.

Im Rahmen der Verdichtung auf die jeweils wesentlichen Aspekte dürften dem Interpreten auf den verschiedenen Stufen immer wieder Schwierigkeiten bei der Zuordnung und Integration von nicht hinlänglich integrierbaren Lesarten entstehen. Von daher ist die angestrebte Verdichtung immer wieder gefährdet; dem Interpreten bleibt jeweils nichts anderes übrig, als die Lesarten noch einmal auf ihre Angemessenheit zu überprüfen und ggf. die Integrationsgesichtspunkte solange zu modifizieren, bis eine integrierte Verdichtung möglich ist. Plausibel ist, daß diese steten Verdichtungsbemühungen - so bedrohlich sie auch manchmal vom Interpreten erlebt werden dürften - für die Gewinnung von neuen Merkmalen mit hohem Integrationsgrad äußerst fruchtbar sein können.

Die Bereitschaft des Interpreten zur Überprüfung und Überarbeitung abgelagerter Interpretationsgewohnheiten soll mit dem hier vorgeschlagenen Verfahren über eine *künstlich eingeleitete Brechung der Selbstverständlichkeit* der dem Interpreten vertrauten Orientierung und dem daraus resultierenden *Zwang zur rekonstruierenden Neuorientierung* am zerklüftet explizierten Oberflächenverständnis gefördert werden. Mit einer kleinschrittig angelegten Verdichtungsprozedur soll ein kurzschlüssiger Orientierungsaufbau verhindert, die Entdeckung noch nicht erklärbarer Handlungsbesonderheiten gefördert und damit die Suche nach neuen, integrationsfähigeren Gesichtspunkten für die Bestimmung des handlungstypspezifischen Bezugsrahmens eingeleitet werden.

5 Das Darstellungsproblem

Nach der Darstellung des Datenerhebungs- und -auswertungsverfahrens bleibt noch ein letztes Problem zu lösen: das Darstellungsproblem: Der Interpret mag nämlich noch so sehr um die methodische Sauberkeit seiner Untersuchungsdurchführung bemüht sein, der Forschungsgang selbst ist letztlich nicht darstellbar (vgl. Kap. 3.3) und so stets ein Stück weit einer Überprüfung entzogen. Dafür lassen sich ein systematischer und ein eher praktischer Grund anführen:

(a) Das Problem der Komplexität

Hermeneutische Fallrekonstruktionen sind sehr aufwendig; sie erfordern viel Zeit und manpower. Dieser Umstand hat sich auch schon herumgesprochen. Oft sitzen mehrere Wissenschaftler über Wochen und Monate an einem Interaktionsprotokoll.

Immer wieder werden neue Lesarten gefunden und erprobt. In der Regel dauert es sehr lange, bis 'der Text nichts mehr hergibt'. Oft genug glaubt man sich am Ende eines Interpretationsprozesses und muß dann feststellen, daß eine Lesart übersehen wurde. Und erneut beginnt die Arbeit. Es gibt Erfolge und Rückschläge. Diesen Prozeß zu dokumentieren, erweist sich schon ganz schnell als unmöglich und auch unsinnig. Man könnte die Interpretationssitzungen mit Tonband aufzeichnen und diese Mitschriften veröffentlichen, doch wer würde sich der Mühe unterziehen, diese Tonbänder abzuhören, ganz zu schweigen von der Mühe, sie zu interpretieren. Ein anderer Weg bestünde darin, die Tonbänder zu transkribieren und diese als Buch zu drucken. Ganz abgesehen davon, daß sich wohl kein Verlag dazu bewegen ließe, ein solches vielbändiges Werk zu drucken, stellt sich erneut die Frage: Wer würde dieses Buch lesen?

Die Komplexität des Deutungsvorganges läßt sich schon allein aufgrund der 'Quantität' nicht darstellen. Der wissenschaftliche Texter wird kürzen, verkürzen müssen, und schon steckt er in einem Dilemma: verkürzt er, verstößt er gegen ein wesentliches Prinzip der Sequenzanalyse (weiter unten mehr dazu), er ordnet vorschnell unter, subsumiert; dokumentiert er dagegen möglichst genau, legt der Rezipient den Text bald zur Seite.

Der Hermeneut ist also gezwungen, sobald er als Autor von Texten auftritt, ständig gegen das Verfahren der Sequenzanalyse zu verstoßen. Er kann nur versuchen, so weit wie möglich, oder besser: so weit wie angemessen, den tatsächlichen Gang der Sequenzanalyse zu rekonstruieren. Zwischen der Klippe: alles exakt wiederzugeben und damit langatmig und unlesbar zu werden, und der Untiefe: nur das Relevante vorzustellen und damit schnell in Subsumtionsverdacht zu geraten, kann der Forscher als Schriftsteller nur mit Hilfe eines vorab bestimmten Darstellungsinteresses schiffen, auch auf die Gefahr hin, nicht unbeschadet von der Fahrt zurückzukehren. Ist z.B. das Darstellungsinteresse die Exemplifizierung von in der Sequenzanalyse gewonnenen theoretischen Einsichten, so kann die schriftliche Fixierung schnell 'auf den Punkt' kommen. Beschriftete interpretatorische Irrwege bedürfen dann keiner Erwähnung, eilige subsumtionslogische Kurzschlüsse müssen in Kauf genommen werden. Daß von der wissenschaftlichen Öffentlichkeit den hermeneutisch verfahrenen Interpreten häufig der Subsumtionsvorwurf angetragen wird, liegt u.E. nicht unwesentlich daran, daß die schriftliche Fixierung zur Subsumtion zwingt. Dies muß nicht die Methode der Hermeneutik diskreditieren, sondern diskreditiert in erster Linie das Medium 'Text' als adäquates Darstellungsmittel.

Da jedoch der Text auch in nächster Zukunft als Hauptmedium zur Verbreitung wissenschaftlicher Konzepte dienen wird, muß sich jede Hermeneutik darauf einrichten, mit dem Handicap der Nichtdarstellbarkeit des Deutungsprozesses zu leben. Und wir glauben nicht, daß dem Problem mit möglichst detaillierten Darstellungen beizukommen ist. Solche Fallanalysen (Oevermann 1981, Allert 1990, Simm 1982 und die bislang ausführlichste: Schröer 1992) vermögen zwar so etwas wie eine Annäherung an das tatsächliche Verfahren der Sequenzanalyse zu erreichen, aber sie sind nur dann angeraten, wenn es darum geht, die Methode selbst zu

exemplifizieren. Denn auch bei solch ausführlichen Darstellungen bleiben Verkürzungen nicht aus. Daß der Interpretationsprozeß so komplex ist, hat etwas damit zu tun, daß die sozialwissenschaftliche Hermeneutik sich nicht als Methode, sondern als Kunstlehre versteht. Und damit ist bereits das zweite Problem angesprochen.

(b) Das Problem der Nichtoperationalisierbarkeit der Methode

Das Deutungsverfahren der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik ist - streng genommen - keine Methode, sondern eine Kunstlehre. Was bedeutet diese Benennung und weshalb gerade diese? Weshalb betitelt man das Verfahren nicht 'Technik', 'Handwerk' oder einfach nur 'Kunst'? Aus der Pragmatik der einzelnen Begriffe lassen sich für die Namensgebung folgende Gründe hermeneutisch rekonstruieren: Eine Methode gibt genau an, wie man vorzugehen hat, steht man vor einem Problem. Sie benennt alle Handlungen, die vorzunehmen sind, und sie beschreibt sie exakt. Methoden sind genaue Handlungsrezepte, die niedergeschrieben auch im Fernstudium erworben werden können und von allen Lesegewandten angewendet werden können. Ein solches Verfahren will die sozialwissenschaftliche Hermeneutik nicht sein, was bedeutet, daß sie glaubt, den Prozeß der Bedeutungsrekonstruktion nicht operationalisieren zu können.

Der Begriff 'Technik' hat fast die gleichen Konnotationen wie der Begriff 'Methode', nur daß ersterer aus dem Bereich der Ingenieurwissenschaften kommt, was ihn aus der Sicht der Hermeneutik nicht aufwertet. Das 'Handwerk' akzentuiert zu sehr die Tätigkeit der Hand, obwohl ansonsten der Begriff nahegelegen hätte. Denn die Beherrschung eines Handwerks setzt in der Regel eine mehrjährige Lehrzeit voraus, in welcher der Lehrling und später der Geselle vom Meister das Handwerk lernt, indem er ihm zuschaut, etwas selbst versucht und vom Meister so lange verbessert wird, bis der Lernende es dem Lehrenden gleichtun kann. Die handwerkliche Kunst - auch hier spricht man von Kunst - kann nicht operationalisiert werden, sondern wird durch Mitagieren übernommen.

Das Verfahren der Sinnrekonstruktion ist dem Selbstverständnis einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik nach auch nicht 'Kunst', denn 'Kunst' impliziert das genialische Tun eines einzelnen. Der Künstler schafft Neues, zumindest liefert er neue Sichtweisen, und er ist nicht - das gilt für die Moderne - mit dem leidigen Geschäft der ökonomischen gesellschaftlichen Reproduktion belastet. Zudem arbeitet er stets mit Symbolen, letztlich also mit dem Kopf. Doch 'Kunst' ist qua Definition der Akt eines einzelnen Menschen, sie ist nicht diskursiv übermittelbar, und es ist keine Kunst, den Meister vollendet zu kopieren. 'Kunst' ist nicht zu lernen. Diese Implikationen des Kunstbegriffes machen ihn für die Wissenschaft, den Bereich des Diskurses und der Lehre, unbrauchbar. Im Begriff 'Kunstlehre' vereinigt sich nun Kunst und Handwerk, mit Kosten, aber auch mit Nutzen: die Bedeutungsrekonstruktion im Sinne einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik versteht sich als eine Kunst (handlungsentlastet durch den Umgang mit Symbolen neue Sichtweisen zutage zu fördern), die vom Meister erlernbar (Lehrjahre der Interpretation) ist. 'Kunstlehre' bezieht sich sowohl auf die Maltradition der Renaissance als auch auf

das Selbstverständnis psychoanalytischer Intervention. Der Begriff 'Kunstlehre' bezeichnet den Punkt, an dem das neu Geschaffene sich mitteilt, sich versprachlicht; er bezeichnet die Stelle, an der systematisch Neues sich zum Ausdruck bringt bzw. zum Ausdruck gebracht wird. Soweit das Selbstverständnis einer solchen Hermeneutik.

Daß eine sozialwissenschaftliche Hermeneutik eine Kunstlehre sein muß, liegt an der Struktur des logischen Schlusses, mit dem sie arbeiten will. Neues soll entdeckt werden, nicht bereits Bekanntes verallgemeinert. Dies gelingt nur - hier schließt sich die Hermeneutik den Überlegungen von Peirce an - mit Hilfe der Abduktion. "Die Abduktion besteht im Studium der Fakten und im Erfinden einer Theorie, um sie zu erklären" (Peirce 1976: 394). Wie oben bereits angezeigt (Kap. 3.3), geht die Abduktion von der detaillierten Untersuchung der Merkmale (Spuren) eines Ereignisses aus, und sie schließt dann mit Hilfe eines als virtuell gültig gesetzten Regelwissens auf den vorliegenden Fall (vgl. Reichertz 1988 und 1991). Der abduktive Schluß folgert aus einer bekannten Größe auf zwei unbekannte. Und genau deshalb besitzt er allein innovatorische Kraft, und deshalb ist er zugleich sehr waghalsig. Zum abduktiven Schluß gibt es keinen sicheren und unfehlbaren Weg - sie 'kommt wie ein Blitz' (Peirce). Allerdings kann man Vorkehrungen treffen, welche deduktive und induktive Kurzschlüsse erschweren und das Auftauchen abduktiver Schlüsse erleichtern. Textdeutungen als Kunstlehren aufzufassen und als solche zu betreiben, ist eine solche, wenn nicht die wesentlichste, Vorkehrung. Zugespitzt: Die sequenzanalytische Interpretation von Interaktionstexten - verstanden als Kunstlehre - entspricht nicht nur der logischen Form des abduktiven Schlusses, sondern ist zugleich ein Handlungsprogramm zur systematischen Herbeiführung solcher Schlüsse. Eine solche Kunstlehre kann weder exakt operationalisiert noch dargestellt werden. Für die Darstellung sind also Formen zu suchen oder zu entwickeln, welche der Besonderheit der Interpretationsmethode gerecht werden.

Als Basisprinzip für eine angemessene Ergebnisdarstellung ist die Gewährleistung der Überprüfbarkeit der Hypothesenbegründung (insbesondere der generierenden Begründungsperspektive) anzusehen. Hier tut sich ein Spannungsverhältnis zwischen einer Minimal- und einer Maximallösung auf:

Die Minimallösung umfaßt die Darstellung des Forschungsergebnisses und die der Daten (des Datenkerns), an dem diese Ergebnisse gewonnen wurden. Diese Variante ist insofern rezipientenfreundlich, als in der Regel ein gut konsumierbarer Text entsteht, ohne daß die Überprüfbarkeit der Hypothese verlorengeht.

Die Maximallösung stellt den Versuch dar, weitgehend den Ergebnisergebnisgewinnungsprozeß einzufangen, wohl wissend, daß der nicht eingefangen werden kann.

Im Anschluß an einzelne Interpretationsschritte wird bei dieser Lösungsvariante jeweils ein Interpretationsprotokoll angefertigt, in dem die Ergebnisse materialhaltig diskutiert und erörtert werden. Diese Interpretationsprotokolle - sozusagen die Zwischenhypothesen - dienen im Forschungsgang als Erinnerungsstützen für die weitere Interpretation. Sie sollen aber auch als ergebnisgewinnungsnahe Darstellungen benutzt werden, vermittels derer der Rezipient sich ein Urteil darüber bilden kann, zu

welchem Ergebnis der Interpret in welcher Interpretationsphase gekommen ist. So kommt ein Interpretationsgesamtext zustande, mit dem die Forschungsergebnisse zwar immer noch erheblich verkürzt und literarisiert dargeboten werden, über den er, der Rezipient, aber doch - wie unzulänglich auch immer - einen Eindruck von dem Forschungsvorgang gewinnen kann. Darüber hinaus erhält der Rezipient - und diesem Aspekt gebührt Priorität - auf den verschiedenen Ebenen der Ergebnisdarstellung vielfältig die Gelegenheit und die Anregung zur Bildung von Lesartenalternativen, mit denen die Gültigkeit der letztlich gebildeten Strukturhypothese - die rekonstruierte handlungstypspezifische Problemlage - überprüft werden kann. Auf diese Weise ist dem rezipierenden wissenschaftlichen Interpreten ausreichend Gelegenheit für die Verallgemeinerung der dargestellten Untersuchungsergebnisse gegeben.

Die Angriffsfläche für den methodischen Zweifel wird so recht groß, und in diesem Sinne ist diese Variante rezipientenfreundlich.

Im Spannungsfeld dieser beiden Pole muß sich jeder wissenschaftliche Autor Gedanken machen, wie er seine materiale(n) Analyse(n) darstellt, wie er seine Hypothese für den Rezipienten überprüfbar gestaltet. Dem Rezipienten muß auf jedem Fall die Möglichkeit eingeräumt werden, sein Wissen an die Daten und an den interpretativen Begründungszugriff anzuschließen und es entsprechend zur Geltung zu bringen.

6 Reduktionen des Forschungsprogramms

Wir haben zu Beginn dieses Aufsatzes herausgestellt, warum aus einer hermeneutisch wissenssoziologischen Sicht die empirische Praxis auf die Durchführung von Feldstudien hinausläuft: Es geht stets um die Rekonstruktion komplexer Handlungsgefüge und um die Überprüfung unseres Wissens von diesen Handlungsgefügen. Beide Ziele sind am ehesten über die Auswertung besonderheitsbizarrer Datenteppiche zu erreichen. Diese Forschungsanlage macht die Erhebung natürlicher und, da dies nicht immer möglich ist, standardisierter Daten erforderlich. Auswertungsbasis ist folglich ein dichter, heterogener und komplexer Datenteppich aus verschiedenen Datensorten (Transkripte, Akten, Formulare, Interviews, Beobachtungsprotokolle etc.).

Nun ist es aber aus forschungspraktischen oder forschungsökonomischen Gründen sehr häufig erforderlich, dieses Forschungsprogramm zu reduzieren, weil z.B.

- die Erhebung 'natürlicher' Daten und die Anfertigung von Beobachtungsprotokollen nicht oder nicht mehr möglich ist. Der forschungsrelevante Sachverhalt gehört bereits der Vergangenheit an oder eine Erhebung der Daten würde in eklatanter Weise die Intimsphäre der Protagonisten verletzen.
- Vor allem in politisch sensiblen Feldern muß man immer damit rechnen, daß die Erhebung 'natürlicher' Daten sowohl von den direkt Beteiligten als auch von den Verantwortlichen untersagt wird.
- Aber auch eine enge zeitliche oder finanzielle Rahmung kann einer komplexen Datenerhebung und aufwendigen Auswertung entgegenstehen.

In all diesen nicht gerade seltenen Fällen bleibt nichts anderes übrig, als die Ansprüche herunterzuschrauben und eine Reduktion des Programms vorzunehmen: So kann es dann dazu kommen, daß Ethnographien 'lediglich' auf der Basis von teilnehmenden Beobachtungen und Interviews durchgeführt werden oder gar 'nur' eine reine Interviewanalyse möglich bleibt. Glücklicher kann sich da schon ein Forscher schätzen, dem 'natürliche' Daten zur Verfügung stehen, auch wenn seine Analyse material dadurch etwas dürr ausfällt.

Mit Bezug auf eine hermeneutisch wissenssoziologische Programmatik bleibt für solch reduzierte Forschungslagen festzuhalten: Die Zielsetzung der empirischen Praxis bleibt in allen Fällen unberührt. Es geht auch bei modifizierten Forschungslagen stets um die Rekonstruktion relevanten Handlungswissens und um die Überformung 'alter' Überzeugungen. Von daher können die hier unterbreiteten Verfahrensvorschläge für die Auswertung der Daten auch in bezug auf die einzelnen Datensorten isoliert zur Anwendung gebracht werden. D.h.:

- Sind nur teilnehmende Beobachtungen möglich, so sollten natürlich die Prinzipien und die vorgestellte Phasierung der Feldforschung, so weit dies möglich ist, berücksichtigt werden.
- Stehen 'lediglich' transkribierte Handlungsprotokolle zur Verfügung, so kann selbstverständlich das hier vorgeschlagene Verfahren zur Auswertung 'natürlicher' Daten - die konzentrische Erarbeitung des inneren Kontextes - zur Geltung kommen. Abstriche von der hier vorgestellten Forschungsprogrammatik sind also durchaus denkbar und können vertretbar sein. Allerdings dürften in solchen Fällen entsprechend den Abstrichen auch die Chancen für eine Überprüfung der überkommenden Überzeugungen sinken.

Literatur

- Allert, T. (1980). Zur Dynamik der Interaktionstriade eine Fallstudie zur Struktur sozialisatorischer Interaktion. MS Frankfurt a.M.
- Berger, P. / Luckmann, T. (1966/1977). Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt a.M.
- Bergmann, J.R. (1985). Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit. in: W. Bonß und H. Hartmann (Hg.). Entzauberte Wissenschaft (299-320). Göttingen
- Glaser, B.G., und A.L. Strauss (1979). Die Entdeckung gegenstandsbezogener Theorie: Eine Grundstrategie qualitativer Sozialforschung. in: Chr. Hopf und E. Weingarten (Hg.). Qualitative Sozialforschung (91-114). Stuttgart
- Honer, A. (1993). Lebensweltliche Ethnographie. Ein explorativ-interpretativer Forschungsansatz am Beispiel von Heimwerker-Wissen. Wiesbaden
- Honer, A. (1994). Einige Probleme lebensweltlicher Ethnographie. in diesem Band
- Kellner, H., und F. Heuberger (1988). Die Einheit der Handlung als methodologisches Problem. Überlegungen zur Adäquanz wissenschaftlicher Modellbildung in der sinnverstehenden Soziologie. in: E. List und I. Srubar (Hg.). Alfred Schütz - Neue Beiträge zur Rezeption seines Werkes (257-284). Amsterdam
- Kellner, H., und F. Heuberger (1988a). Zur Rationalität der "Postmoderne" und ihrer Träger. in: H.-G. Soeffner (Hg.). Kultur und Alltag (325-340). Göttingen
- Luckmann, T. (1984). Das Gespräch. in: K. Stierle und R. Warning (Hg.). Poetik und Hermeneutik XI (47-63). München

- Luhmann, N. (1980). Ideengeschichten in soziologischer Perspektive. in: J. Matthes (Hg.). *Lebenswelt und soziale Probleme* (49-61). Frankfurt a.M.
- Lüders, Ch., und J. Reichertz (1986). Wissenschaftliche Praxis ist, wenn alles funktioniert und keiner weiß warum - Anmerkungen zur Entwicklung qualitativer Sozialforschung. in: *Sozialwissenschaftliche Literaturrundschau*. 12: 90-102
- Oevermann, U. (1981). Fallrekonstruktion und Strukturgeneralisierung als Beitrag der objektiven Hermeneutik zur soziologisch-strukturtheoretischen Analyse. MS Frankfurt a.M.
- Oevermann, U.; T. Allert; E. Konau; J. Krambeck (1979). Die Methodologie einer 'objektiven Hermeneutik' und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. in: H.-G. Soeffner (Hg.). *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften* (352-433). Stuttgart
- Peirce, Ch.S. (1973). *Vorlesungen über Pragmatismus*. Hamburg
- Peirce, Ch.S. (1976 (1967/1970)). *Schriften zum Pragmatismus und Pragmatizismus*. (hrsg. von K.O. Apel, übersetzt von G. Wartenberg). Frankfurt a.M.
- Plessner, H. (1948/1979). Mit anderen Augen. in: H. Plessner. *Zwischen Philosophie und Gesellschaft*. (233-248). Frankfurt a.M.
- Reichertz, J. (1986). *Probleme qualitativer Sozialforschung*. Frankfurt a.M.
- Reichertz, J. (1988). Verstehende Soziologie ohne Subjekt. in: *KZfSS*. 2/88: 207-221
- Reichertz, J. (1989). Hermeneutische Auslegung von Feldprotokollen? Verdrießliches über ein beliebtes Forschungsmittel. in: R. Aster; H. Merckens; M. Repp (Hg.). *Teilnehmende Beobachtung*. (84-102). Frankfurt a.M.
- Reichertz, J. (1991). Aufklärungsarbeit. Kriminalpolizisten und Feldforscher bei der Arbeit. Stuttgart
- Reichert, J. (1992). Schreiben oder Zeigen - Über das Verfassen Ethnographischer Berichte. in: *Soziale Welt*. 3/92: 331-350
- Schröer, N. (1992). *Der Kampf um Dominanz. Hermeneutische Fallanalyse einer polizeilichen Beschuldigtenvernehmung*. Berlin, New York
- Schröer, N. (1994). Einleitung: Umriß einer hermeneutischen Wissenssoziologie. im vorliegenden Band
- Schütz, A. (1972). Das Problem der Rationalität in der sozialen Welt. in: *Gesammelte Werke II* (22-50). Den Haag
- Soeffner, H.-G. (1980). Überlegungen zur sozialwissenschaftlichen Hermeneutik am Beispiel der Interpretation eines Textausschnittes aus einem "freien Interview". in: Th. Heinze, H.W. Klusemann, H.-G. Soeffner (Hg.). *Interpretation einer Bildungsgeschichte* (70-96). Bensberg
- Soeffner, H.-G. (1985). Anmerkungen zu gemeinsamen Standards standardisierter und nichtstandardisierter Verfahren in der Sozialforschung. in: M. Kaase und M. Küchler, (Hg.). *Herausforderung der empirischen Sozialforschung* (109-126). Mannheim
- Soeffner, H.-G. (1989). *Auslegung des Alltags - der Alltag der Auslegung*. Frankfurt a.M.
- Soeffner, H.-G. (1991). 'Trajectory' - Das geplante Fragment. Die Kritik der empirischen Vernunft bei Anselm Strauss. in: *BIOS* 1/91: 1-12
- Strauss, A. (1986). *Qualitative Analysis in Social Research: Grounded Theory Methodology*. Studienbrief der FernUniversität Hagen
- Strauss, A. (1991a). *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. München
- Strauss, A. (1991b). *Creating Sociological Awareness*. New Brunswick
- Strauss, A.; L. Schatzmann; R. Bucher; D. Ehrlich; M. Sabshin (1964). *Psychiatric Ideologies and Institutions*. Glencoe
- Weber, M. (1973). *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen
- Wolff, St. (1987). Rapport und Report. in: W. Ohe (Hg.). *Kulturanthropologie* (333-364). Berlin